

Ehemalige Synagogen erhalten

Ziele und denkmalpflegerische Konzepte im Spiegel widerstreitender Akteure und Interessen

ULRICH KNUFINKE

SUMMARY

Synagogues – that is, Jewish houses of gathering and prayer – are important material witnesses to Jewish religion and culture, no matter the era in which they were built. That said, where they represent the architecture of a minority, synagogues reflect a history of exclusion and dialogue, of cohabitation and extermination; they also raise questions of how to treat one's own heritage versus the heritage of the "Other" – questions which every generation must address anew. It is obvious and often emphasized that former synagogues are no "ordinary" monuments. Yet how exactly can and should these buildings be preserved for future generations as witnesses to German and Jewish history? Who defines the interests involved, who takes responsibility for financing, who develops concepts for restoration and use, and for whom?

Examples of "rediscovered" and restored historic synagogue buildings in Lower Saxony are evoked to demonstrate different approaches to the preservation of this cultural heritage. While some have been opened to public use through conversion into museums, memorial sites, and places of learning, a few others have been reactivated as houses of prayer for newly-founded Jewish communities. Again and again, it is groups of interested citizens who discover former synagogues in their neighbourhoods and who wish, by preserving and opening them to the public, to awaken public as well as political interest in the history of destroyed Jewish communities. Their understanding of these cultural heritage objects is often marked by the tendency to interpret them as references to the Holocaust, and to present them as such.

Using selected examples of historic synagogues from the 18th and 19th centuries, the essay traces developments in the cultures of both preservation and memory from the early 1970s up to today, pointing to the existence of parallel instances throughout Germany.

Historische Synagogen als Denkmale?

Im Vorwort der Redaktion der Zeitschrift *Die Denkmalpflege* zu einem Heft über jüdisches Kulturerbe heißt es im Jahr 2011: „Das jüdische Kulturerbe nimmt eine Sonderrolle ein, denn es gibt in Deutschland nur noch wenige für die Denkmalpflege greifbare, das heißt substanzielle Zeugnisse jüdischen Lebens, nachdem diese immer wieder [...] systematisch und umfassend zerstört wurden. [...] Es gibt in Deutschland heute wohl kein Kulturerbe, bei dem ein derart hohes gesellschaftliches und damit auch denkmalpflegerisches Interesse am Erhalt eines Zeugnisses besteht, das bis zum Erhalt baulicher Rudimente führt, die normalerweise längst von der Denkmalpflege aufgegeben worden wären.“¹

Für die Aufnahme ehemaliger Synagogen in die Denkmallisten stellt sich die Frage, ob und in welchen Fällen Objekte, die nicht „ungestört“ sind und damit dem Anspruch an eine hohe Integrität nicht genügen, Denkmale im Sinne der Denkmalschutzgesetze sind. Ehemalige Synagogen können aufgrund ihrer Geschichte jedoch nicht in dieser Weise ungestört sein. Ihre Veränderungsgeschichte muss als Aspekt ihres Denkmalwerts betrachtet werden – in den meisten Fällen ihr Verkauf durch die jüdischen Gemeinden unter dem nationalsozialistischen Verfolgungsdruck, ihre Umnutzung und ihr sukzessives, mal gesteuertes, mal ungesteuertes, Unkenntlichwerden als Wohnhäuser, Lager, Werkstätten oder funktionslos dem Verfall überlassene Gebäude. Die inventarisierende Bewertung durch die Denkmalpflege führte und führt letztlich zu uneinheitlichen Ergebnissen. So wurde die ehemalige Synagoge in Osterholz-Scharmbeck, ein Bau aus den 1860er Jahren, nicht in das Verzeichnis der Kulturdenkmale Niedersachsens eingetragen. Erst während ihres Abrisses im Jahr 2005 zeigte sich, dass im Inneren die Farbfassung der Erbauungszeit unter den jüngsten Farbschichten offenbar noch in großen Teilen erhalten war – hätte eine bessere Kenntnis womöglich eine andere Bewertung ausgelöst?²

Mehr noch als die Frage nach der Inventarisierung ehemaliger Synagogen drängt die Denkmalpflege jedoch jene nach ihrer angemessenen Erhaltung. Vielleicht mehr als bei anderen Denkmälern spielt hier die jeweilige Objektgeschichte eine erhebliche Rolle.³ Diese Geschichte sei hier zuallererst als eine Geschichte der Aneignungen verstanden. Dabei zeigt sich: Es ist nicht zuerst die Frage, was für die Erhaltung einer Synagoge spricht, sondern wer. Für wen sprechen diejenigen, die eine Synagoge erhalten möchten? Wer spricht für eine jüdische Gemeinde, die vertrieben und vernichtet wurde? Wer entwirft zukünftige Funktionen, wer stimmt Erhaltungskonzepte mit wem ab, wenn die eigentlichen Besitzer nicht mehr zu fragen sind und das Faktum der moralisch und juristisch nicht zu rechtfertigenden Aneignung in die Geschichte des Objektes eingeschrieben ist? Wie definieren sich Zeugnis- und Erinnerungswerte, mit welcher Zielsetzung im Hinblick auf eine zukünftige Nutzung und langfristige Erhaltung?

Der erhaltende und präsentierende Umgang mit historischen Synagogenbauwerken hat seinerseits eine Geschichte.⁴ Sie beginnt mit dem Ende der Nutzung durch eine jüdische Gemeinde, zumeist also in der Zeit des Nationalsozialismus, manchmal aber auch schon früher – wenn Gemeinden ihre Synagogen aus welchen Gründen auch immer aufgaben. Bei den im Folgenden zu diskutierenden Beispielen seien jene ehemaligen Synagogen ausgeklammert, die heute privat oder gewerblich genutzt werden: die Wohnhäuser, Werkstätten, Garagen, Feuerwehrgerätehäuser etc., die uns oft unkenntlich gegenüberstehen, aber wohl den größten Teil der erhaltenen Synagogen ausmachen. Es soll vielmehr um Objekte gehen, die in irgendeiner Form öffentlich zugänglich sind und deren Erhaltungskonzepte mehr oder weniger explizit vor dem Hintergrund einer sich stetig wandelnden Erinnerungskultur mit Bezug zur deutsch-jüdischen Geschichte und insbesondere zum Holocaust entworfen wurden.

Aus der Entwicklung der Baugattung Synagoge und der deutsch-jüdischen Geschichte ergibt sich, dass jüdische Gebetshäuser der Neuzeit und der Moderne in der Regel keine im Ortsbild auffälligen, repräsentativen Architekturen waren, sondern im Gegenteil oft schlicht und in vielen Fällen hinter Vorderhäusern verborgen. Die wenigen kaum anders als prachtvoll zu nennenden Synagogen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts waren Ausnahmen, auch wenn sie uns heute meist vor Augen stehen, wenn es um Synagogen in Deutschland geht. Den

Nationalsozialismus in irgendeiner Form überstanden haben diese Großstadtsynagogen nur selten (Berlin-Oranienburger Straße, Frankfurt-Westend, Köln-Roonstraße, Essen, Görlitz, Offenbach, Augsburg), während Beispiele jener anderen, schlichten und kleinen Synagogen des kleinstädtisch-ländlichen Raums den weitaus größten Anteil des heutigen Bestands darstellen.

Dieser Bestand, dessen genauen Umfang man derzeit nicht beziffern kann, ist über ganz Deutschland verteilt; er weist selbstverständlich dort Schwerpunkte auf, wo jüdische Gemeinden besonders dicht vertreten waren, zum Beispiel in Unterfranken oder Hessen.⁵ Das Spektrum der Erhaltungszustände und der gegenwärtigen Nutzungen ist ebenfalls in allen Regionen ähnlich. Wenn im Folgenden vorwiegend Beispiele aus Niedersachsen vorgestellt werden, so deshalb, weil diese vergleichsweise wenig bekannt sind, sie aber dennoch die Bandbreite der denkmalpflegerischen und denkmaldidaktischen Konzepte gut abdecken. Die an ihnen zu entwickelnden Thesen lassen sich verallgemeinern – eine Gesamtschau aus dem Blickwinkel der Geschichte und der Theorie der Denkmalpflege in der Bundesrepublik steht jedoch noch aus.

Celle (wieder eingeweiht 1974)

Zu den deutschlandweit frühesten öffentlich zugänglich gemachten ehemaligen Synagogen zählt die Synagoge in Celle, die um 1740 als Hintergebäude in der südlichen Vorstadt der zeitweiligen Residenzstadt erbaut wurde.⁶ In Celles Vorstädten konnten seit dem 17. Jahrhundert nicht nur Juden, sondern auch andere religiöse Minderheiten ihre – zunächst verborgenen – Gebetshäuser errichten. Der Fachwerkbau der Synagoge ist mit dem Vorderhaus, in dem die Schule der Gemeinde eingerichtet war und ihre Bediensteten wohnten, baulich verknüpft. Im Rahmen einer Renovierung im Jahr 1883 wurde der barocke Innenraum modernisiert, der Toraschrein auf der Ostseite und die Bima, das achteckige Podest zur Verlesung der Tora, im Zentrum jedoch beibehalten. Bunt verglaste Fenster wurden eingesetzt und die Frauenempore erweitert. Im Männerbereich im Erdgeschoss stellte man neue Sitzbänke auf.

1938 verwüsteten Nationalsozialisten im Zuge der Reichspogromnacht die Synagoge und zerstörten ihr Inventar; sie setzten sie aber, wohl aus Furcht vor einem Stadtbrand im dichten Fachwerkbauhausbestand, nicht in Brand.

Als 1945 das unweit von Celle gelegene Konzentrationslager Bergen-Belsen befreit wurde, strömten Hunderte oder sogar Tausende jüdische Überlebende in die Kreisstadt.⁷ Für wenige Jahre, bis zur Auswanderung der meisten dieser sogenannten Displaced Persons Ende der 1940er Jahre, war Celle ein Zentrum der jüdischen Überlebenden in der britischen Besatzungszone. Sie forderten die Synagoge wieder herzurichten, um dort erneut Gottesdienste zu feiern.⁸ Die britische Militäradministration ordnete die Renovierung und den Ersatz des zerstörten Mobiliars auf Kosten der Stadt an. Statt der achteckigen Bima wurde eine rechteckige aufgestellt, die erhaltenen Teile des barocken Toraschreins wurden ergänzt (Abb. 1).

Nach dem Weggang der letzten jüdischen DPs Anfang der 1950er Jahre fiel das Gebäudeensemble an den niedersächsischen Landesverband der jüdischen Gemeinden. Die Synagoge blieb ungenutzt und verfiel. Der Landesverband verkaufte sie 1969 an die Stadt Celle, der Abriss wegen Baufälligkeit stand bevor.⁹ Die Landesdenkmalpflege stellte erstmals 1970 fest, dass die Synagoge als Denkmal betrachtet werden müsse (während die Trauerhalle des Celler jüdischen Friedhofs, immerhin ein Frühwerk Otto Haeslers von 1910, ausdrücklich nicht als Denkmal bewertet wurde; ihr Abriss erfolgte wenig später).¹⁰ Vor allem durch die Initiative des Kommunalpolitikers John Busch konnte die Synagoge vor der Zerstörung bewahrt werden.¹¹ Ziel war es nun, sie als öffentlichen Ort zu etablieren – in der Festschrift zur Einweihung von 1974 heißt es, die Stadt wolle „die Synagoge in Zukunft vor allem als museale Stätte der Öffentlichkeit zugänglich [...] machen.“¹²



Abb. 1: Celle, Synagoge, Inneres mit der Ausstattung der unmittelbaren Nachkriegszeit (1965).

Erst während des Sanierungsprozesses kam die Idee auf, die Synagoge im religiösen Sinne neu zu weihen. Hintergrund waren regelmäßige Zusammenkünfte von Überlebenden aus Bergen-Belsen, die sich in der Synagoge zum Totengebet trafen. In Nebenräumen sollte eine Ausstellung die jüdische Geschichte Celles erläutern. Zuvor war zu klären, in welcher Weise die Synagoge restauriert werden sollte. Aus einem Brief des Landeskonservators von 1972 geht hervor, dass die jüngeren Veränderungen – die des späten 19. Jahrhunderts und wohl auch jene der unmittelbaren Nachkriegszeit – nicht den Vorstellungen der Denkmalpflege entsprachen, stellt er doch sogar den Rückbau der Emporenenerweiterung zur Diskussion. Dort heißt es: „Die Anlage des 18. Jahrhunderts käme dann in ihrer einfachen Disposition wieder voll zur Geltung.“¹³

1972 begann die Stadt Celle mit der Restaurierung. Das Städtische Bauamt führte erhebliche Bauschäden auf, die es veranlassten, zahlreiche Bauteile auszuwechseln und die Gefache neu auszumauern. Doch strebte man auch nach „Verschönerung“. In einem Bericht von 1974 heißt es: „Die an zwei Seiten des Synagogengebäudes angebrachte äußere Blechverkleidung wurde entfernt, damit der alte, schöne Fachwerkcharakter des Gebäudes wieder voll zur Geltung kam.“¹⁴

1973, als die Restaurierung des Äußeren abgeschlossen war, bewertete man die jüngeren Bauphasen bei einem Ortstermin mit Vertretern der Stadt und des Landeskonservators neu.¹⁵ Die Ausstattung der frühen Nachkriegsjahre sollte aufgearbeitet und nicht barockisierend ersetzt werden. Auch die Zutaten des 19. Jahrhunderts und der Nachkriegsjahre blieben im Wesentlichen erhalten – abgesehen von jenen Elementen, die bereits durch die Sanierung entfernt waren. Damit wurde die Synagoge auch zu einem Denkmal der frühen Nachkriegsgeschichte der Juden in Deutschland.

Rabbiner Zvi Asaria, der am Wiederaufbau religiösen jüdischen Lebens in Niedersachsen nach 1945 wesentlichen Anteil hatte, formulierte 1974 die Vorstellungen der jüdischen Seite über die symbolische Bedeutung der Wiederherstellung: „Die Wiederherstellung der Synagoge soll ein Mahnmal sein für die Zeit der ‚Gottesfinsternis‘, aber zugleich ein Turmlicht bei der Suche nach Gerechtigkeit und Frieden für alle Menschen.“¹⁶ Der Bürgermeister und der Oberstadtdirektor Celles äußerten sich weniger klar über die Bedeutung der Synagoge als

Mahnmal für den Holocaust – und rückten, erstaunlich genug, ihren Beispielwert für die Architekturgeschichte an den Anfang ihres Grußworts in derselben Festschrift: „Angesichts der Bedeutung, die der Bau heute als Zeugnis für den Synagogenbau in Deutschland hat, beschloß der Rat der Stadt die Erhaltung und Wiederherstellung des einmaligen Gebäudes.“ Dann erst findet die jüdische Gemeinde Erwähnung: „Die Stadt bezeugte mit diesem Beschluß ihre Verbundenheit mit den ehemaligen jüdischen Mitbürgern.“¹⁷

Bis 1974 erfolgte die rekonstruierende Sanierung des Innenraums. Elemente der unterschiedlichen Zeitschichten – Barock, Historismus, Nachkriegszeit – blieben zwar nebeneinander bestehen, wurden aber durch helle Anstriche vereinheitlicht und in die Nähe eines barocken Erscheinungsbildes (zum Beispiel mit farbloser Verglasung der Fenster und einer adaptierenden Ergänzung des Toraschreins) gerückt (Abb. 2). Eine Erläuterung der unterschiedlichen Zeitschichten erfolgte nicht.

Im 1974 hergestellten Zustand wird die Synagoge seither durch regelmäßige Maßnahmen erhalten. Lange Zeit wurde sie lediglich als Exponat ihrer selbst präsentiert, ergänzt um zwei museale Räume; seit Ende der 1990er Jahre ist sie durch weitere, von der Stadt Celle verwaltete und bespielte Ausstellungsräume stärker historisch kontextualisiert. Inzwischen feiert eine kleine jüdische Gemeinde auch wieder Gottesdienste im Betsaal.

Dornum (Gedenkstätte seit 1992)

In den 1970er und 80er Jahren wandelte sich das öffentliche Interesse an deutsch-jüdischer Geschichte und an der „Aufarbeitung“ des Nationalsozialismus: Man wandte sich nun verstärkt den materiellen Zeugnissen lokaler jüdischer Kultur zu. Das neue Interesse wurde getragen von Menschen, die sich nicht als Fachhistoriker*innen, sondern als Laien der Thematik widmeten.¹⁸ Nicht-jüdische Bürger*innen „entdeckten“ historische Synagogen in der Nachbarschaft als scheinbar vergessene, verdrängte Orte der Erinnerung, sie fochten oft lange für deren Erhaltung und öffentliche Nutzung und eigneten sie sich, teils im Bewusstsein einer politischen Stellvertreterschaft für die vertriebenen und ermordeten Jüdinnen und Juden, an.

Diese Entwicklung fand gleichzeitig mit dem allgemein wachsenden bürgerschaftlichen Engagement für Denkmale statt, das im Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 seinen ersten Höhepunkt



Abb. 2: Celle, Synagoge, Inneres (2017).

erlebt hatte. Besonders das Gedenkjahr 1988, 50 Jahre nach der Reichspogromnacht, zeitigte eine Welle lokalhistorischer Publikationen, Ausstellungen und Veranstaltungen, sie rückten die Orte jüdischen Lebens ins Bewusstsein der Öffentlichkeit und der Lokalpolitik.

Im Zuge dieser Entwicklungen begann die Wiederherstellung der zweiten öffentlich zugänglich gemachten historischen Synagoge Niedersachsens. Sie steht im ostfriesischen Dornum. Der Backsteinbau mit Walmdach war 1841 freistehend an einer Straße der kleinen Stadt errichtet worden.¹⁹ Unter dem wachsenden Druck der nationalsozialistischen Verfolgung verkaufte die jüdische Gemeinde kurz vor der Pogromnacht 1938 die Synagoge an einen Handwerker. Später wurde sie umgebaut und diente zeitweilig als Möbelgeschäft und Lager, wofür in die Straßenfassade ein Schaufenster eingebrochen wurde.

1989 gründete sich ein Verein, der die ehemalige Synagoge erhalten und zugänglich machen wollte.²⁰ Hierfür wurde das Schaufenster der Straßenfront in Rekonstruktion der historischen Fassade wieder geschlossen, sodass das Bauwerk heute äußerlich wie unversehrt ein Bild des ursprünglichen Zustandes vermittelt – auf den zwischenzeitlichen Verlust weist im materiellen Bestand nichts hin (Abb. 3). Auch im Inneren wurde soweit rekonstruiert, dass ein ungestörtes Bild entsteht, wenn gleich die liturgische Ausstattung nicht nachgebaut wurde. Das Synagogengebäude eröffnete 1992 als *Gedenkstätte Synagoge Dornum* und wird bis heute als solche betrieben.

Bodenfelde – Göttingen (wieder eingeweiht 2008)

Mit der Einweihung der neuen Synagoge in Göttingen am 70. Jahrestag der Reichspogromnacht fand 2008 eine andere Variante des Prozesses der erhaltenden Aneignung einer historischen Synagoge ihren Abschluss. Die jüdische Gemeinde in Bodenfelde an der Weser hatte sich unter dem Druck des Nationalsozialismus aufgelöst und ihre Synagoge, ein Fachwerkbau von 1825, an einen Bauern verkauft.²¹ Dieser nutzte sie bis in die 1990er Jahre als Scheune, dabei aber durchaus im Bewusstsein der historischen Funktion. Das Inventar ging jedoch verloren; ein Scheunentor wurde eingebrochen (Abb. 4).

1994 gründete sich in der rund 40 Kilometer entfernten Universitätsstadt Göttingen eine neue jüdische Gemeinde. Der Zuzug von Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion ließ seit 1990 viele Gemeinden in der Bundesrepublik anwachsen und neue entstehen. Statt einen vollständigen Synagogenneubau zu planen, strebte die Göttinger Gemeinde gemeinsam mit einem Förderverein an, das verlassene Bethaus aus Bodenfelde in die Stadt zu bringen, um es wieder als Haus des Gebets zu nutzen.²² Die Translozierung, bei der ein möglichst großer Anteil der originalen Substanz erhalten bleiben sollte, die aber dennoch einen erheblichen Verlust zur Folge hatte, erfolgte 2006, die Wiederinweihung zwei Jahre später. Der Substanzverlust rechtfertigte sich aus der Sicht derjenigen, die die Translozierung durchsetzten, aus der Idee, das Objekt seiner ursprünglichen Funktion zuzuführen – und seinen Verfall an seinem bisherigen Ort zu



Abb. 3: Dornum, Synagoge, Ansicht von Nordwesten (2018).

verhindern. Zudem waren erhebliche Rekonstruktionen erforderlich, wie ein neuer Eingang und neue Fenster auf der Südseite. Ministerpräsident Christian Wulff beglückwünschte die Mitglieder der jüdischen Gemeinde 2008 dazu, dass sie „heute eine alte Landsynagoge beziehen, die von 1825 bis 1937 in Bodenfelde an der Weser stand“²³ – dass sie dort bis 2006 stand und heute in Bodenfelde eine Lücke nicht nur im Orts-, sondern auch im Geschichtsbild klafft, wurde in Kauf genommen.

Die Translozierung der Bodenfelder Synagoge zur Nutzung als Bethaus einer jüdischen Großstadtgemeinde war der zweite solche Fall in Deutschland; schon 1995 wurde die ehemalige Synagoge des hessischen Dorfes Wohra nach Gießen gebracht und in das 1996 eröffnete jüdische Gemeindezentrum einbezogen.²⁴ In beiden Fällen erfolgte die Aneignung also im Bewusstsein eines Erbes, das die wieder- bzw. neugegründeten jüdischen Gemeinden antreten wollten, die weder rechtlich noch in ihren Personen Nachfolger der Landgemeinden in Bodenfelde bzw. Wohra waren.

Einbeck (Restaurierung bis 2020)

Das jüngste niedersächsische Beispiel einer Synagogenrestaurierung mit dem Ziel, das Bauwerk einer öffentlichen Nutzung zuzuführen, ist die Synagoge in Einbeck. Der Fachwerkbau entstand im Jahr 1800 und wurde bis zum Umzug der Synagoge in einen Neubau 1896 von der jüdischen Gemeinde genutzt.²⁵ 1938 wurde dieser Bau zerstört. Die alte Synagoge hingegen blieb erhalten und erlebte, umgenutzt zu einem Wohnhaus, zahlreiche Veränderungen. Die „alte“ Synagoge ist insofern ein – nicht seltener – Fall eines jüdischen Gebetshauses, dessen Verkauf nicht durch die nationalsozialistische Verfolgung, sondern durch die Entwicklungen der deutsch-jüdischen Geschichte im 19. Jahrhundert verursacht war: Der Verkauf des unscheinbaren Gebäudes zeugt von der Phase der rechtlichen Gleichstellung, des ökonomischen Erfolges und der Akzeptanz eines repräsentativ im Stadtbild sichtbaren jüdischen Bauwerks durch die Mehrheitsgesellschaft.

Dennoch macht der Holocaust auch dieses Zeugnis jüdischer Kultur und Geschichte zu einem Ort der Erinnerung an die Vernichtung – anders ist das bürgerschaftliche Interesse an der *Alten Synagoge* nicht zu verstehen, das 2004 in der Gründung eines Fördervereins mündete. Dessen geschichtspolitisches Interesse äußert sich im Erhaltungskon-



Abb. 4: Bodenfelde, ehemalige Synagoge mit eingebrochenem Scheunentor (ca. 1995) und am neuen Standort in Göttingen (2020), jeweils Ansicht von Südwesten.

zept, das aus dem sukzessive umgebauten Zeugnis jüdischer Kultur wieder ein „eindeutiges“, ablesbares machen möchte (Abb. 5 und 6). Auf der Website des Vereins, der 2007 die voraussichtlich 2020 abzuschließende Sanierung begann, heißt es: „Das Gebäude wurde in den vergangenen 100 Jahren durch Umbauten für Wohnzwecke stark verändert. Der Förderverein baut es derzeit zurück und saniert es, um die alte, städtebaulich besondere Gestalt wieder sichtbar werden zu lassen. Sie ist äußerlich gekennzeichnet durch hohe Fenster. Im Inneren soll die ursprüngliche Raumkonzeption, ein einziger hoher, lichtdurchfluteter Raum [...] wieder hergestellt werden. Ergänzend soll eine Empore an der Westwand (analog zur ehemals vorhandenen Frauenempore) wieder eingebaut werden. Dazu war es notwendig, die Innenwände und Einbauten im Erdgeschoss und das obere, sekundär eingezogene Stockwerk zu entfernen und den Dachstuhl wieder auf die ursprüngliche Höhe herunter zu setzen.“²⁶ Um die Bedeutung des Gebäudes als ehemalige Synagoge überhaupt anschaulich machen zu können, fand also eine zurückgreifende Neugestaltung statt – ein „Zurück“ zu einem zwar bauhistorisch gesicherten, aber in der Zwischenzeit eben doch materiell verlorenen Zustand.

Memmeldorf („Lernort“ seit 2004)

Schließlich sei noch ein anderes Erhaltungskonzept für eine ehemalige Synagoge vorgestellt: die Kon-

servierung „aller“, also möglichst vieler Schichten als Zeugnisse der komplexen Geschichte eines Bauwerks nebeneinander. Ein frühes Beispiel ist die ehemalige Synagoge im unterfränkischen Memmeldorf²⁷, in Niedersachsen wurde ein solches Konzept bislang bei keiner ehemaligen Synagoge umgesetzt. Der barocke Bau von 1728/29 wurde 1939 von der jüdischen Landgemeinde Memmeldorfs verkauft, nachdem das Inventar in der Reichspogromnacht zerstört worden war. Diverse Nutzungen, unter anderem als Gemeinschaftskühlhaus, bedingten einerseits die Erhaltung, andererseits erhebliche Veränderungen.

1993 gründete sich ein Verein mit dem Ziel, die Synagoge museal zugänglich zu machen. 1995 erwarb der Verein das Gebäude, 1998 begannen erste Erhaltungsmaßnahmen. 2004 erfolgte die Eröffnung als „Lernort“. Das 1999 entwickelte Sanierungskonzept „Konservieren statt Rekonstruieren“ sah vor, die Spuren der jüngeren Veränderungen gleichberechtigt neben jenen der zwei Jahrhunderte währenden Synagogenutzung zu bewahren und ins pädagogische Vermittlungskonzept einer „Spurensuche“ einzubeziehen.

Alt-neue Fragen ...

So sehr das Memmeldorfer Beispiel dadurch überzeugt, dass es den Anspruch einer gleichsam „objektiv“ das Ganze der Geschichte der einstigen Synagoge erhaltenden Denkmalpflege entspricht, so



Abb. 5: Einbeck, ehemalige Synagoge, Ansicht von Südosten (2009).



Abb. 6: Einbeck, wiederhergestellte Alte Synagoge, Ansicht von Südwesten (2018).

offen bleibt die Frage, wer hier für wen spricht, wer jetzt und in Zukunft die Spuren interpretiert und wie sie bei notwendig auf das Objekt zukommenden Erhaltungsmaßnahmen weitergetragen werden.²⁸ Was geschieht zum Beispiel, wenn ein 2004 noch innovatives Konzept des Spurenlesens einmal selbst in die Jahre gekommen sein wird?

Die vorgestellten Beispiele zeigen, dass Erhaltungskonzepte ehemaliger Synagogen seit den ersten Projekten in den frühen 1970er Jahren bis heute diversen Wandlungen unterworfen sind und es auch gleichzeitig divergierende Ansätze geben kann. Sie sind eingebettet in einen Wandel des Verständnisses der Zeugnisse jüdischer Kultur als „Denkmale“, als „Mahnmale“, als „Quellen“ und als „Exponate“, der in den zurückliegenden rund 50 Jahren der Geschichte der Erinnerungskultur stattgefunden hat. Insofern sind die diversen Konzepte selbst Teil einer Geschichte – und womöglich Aspekt des gegenwärtigen und zukünftigen Denkmalwerts der ehemaligen Synagogen; weniger neutral formuliert: Sie spiegeln die Moden und Konjunkturen der Denkmalpflege und der Erinnerungskultur selbst wie kaum eine andere Denkmalgattung. Ob diese Modeerscheinungen ihrerseits für die Zukunft erhalten werden müssen, bleibt diskutabel: Anders als bei anderen Denkmälern ist bei Synagogen gerade kein „einvernehmlicher“, kontinuierlicher Prozess der Aneignung und Transformation möglich; der „Bruch“ der Geschichte durch NS-Verbrechen wird ihnen sogar dort eingeschrieben, wo gar keine Verbrechen begangen wurden – wie es das Beispiel aus Einbeck zeigt.

Bernd Vollmar gibt in seinem erwähnten Artikel, der diverse bayerische Beispiele des Umgangs mit ehemaligen Synagogen vor dem Hintergrund der Thesen Alois Riegls reflektiert, mit guten Gründen keine pauschalen Antworten und plädiert für die intensive Diskussion jedes Einzelfalls. Im Spannungsfeld zwischen den materiellen Kosten der Erhaltung und einem immateriellen Nutzen hält Vollmer für ehemalige Synagogen zunächst an auch sonst üblichen Zielen der Denkmalpflege fest: „die materiellen Belege der Entstehungs- und Veränderungsgeschichte oder der Gestaltungsredaktionen, also sämtliche archäologischen bauhistorischen Befunde oder Befunde der Oberflächenbeschaffenheit mitsamt Fassungen und ihrer Farbigkeit [sind] zu erhalten.“²⁹ Doch zielt er auf ein erweitertes Verständnis und betont die Bedeutung des, wie er es formuliert, „Erinnerungswerts“, der die materielle Überlieferung auf konkrete Ereignisse – hier: den Holocaust – bezieht.

Vollmar folgend und weiterdenkend sei daran erinnert, dass auch das „objektivste“ Erhaltungskonzept auswählen und interpretieren wird, also ein Bild von Geschichte schafft. Es bleibt, gerade im Hinblick auf die baulichen Zeugnisse jüdischer Kultur und Geschichte mit ihren mannigfaltigen Facetten, eine Frage reflektierter Abwägung, welches Konzept die nachhaltigste erhaltende Wirkung für das Denkmal haben wird. Ein Offenhalten des Objektes für neue Fragen und Interpretationen ist nötig, ein Die-Waage-Halten zwischen der Präsentation eines „Exponats“ (im demonstrierenden Sinne) und einer „Quelle“ (im kontingenten Sinne), zwischen der „Lesbarkeit“ aller Spuren und der „Eindeutigkeit“ einer theologisch-politischen Botschaft, wie sie Zvi Asaria 1974 der Celler Synagoge stellvertretend für die Überlebenden des Holocausts einschrieb.

Es bleibt auch dabei, dass unterschiedliche Akteure und Interessen zum langfristigen Erfolg oder Misserfolg der Erhaltung erheblich beitragen. Lokale, regionale und allgemeine politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen bestimmen nicht nur die „Wiederentdeckung“ und die Sanierung (und ein einmal beschlossenes denkmaldidaktisches Konzept), sondern auch den weiteren erhaltenden Umgang mit ehemaligen Synagogen und deren zukünftige Funktion – als Bauwerk, aber auch als immaterielles Denkmal. Vielleicht ist schon einiges gewonnen, wenn alle Beteiligten diese Bedingungen klarer wahrnehmen und sich als Akteure in einem Prozess begreifen, der auch in Zukunft Wandlungen und Anpassungen erfordern wird.³⁰

Abbildungsnachweis

- 1 Stadtarchiv Celle
- 2, 3 Ulrich Knufinke
- 4 Andrea Jensen/Sabine Glatter, Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur, TU Braunschweig; Katrin Keßler, Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur, TU Braunschweig
- 5 Ulrich Knufinke
- 6 Thomas Kellmann, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Hannover

Anmerkungen

- 1 Vorwort der Redaktion, in: Die Denkmalpflege, 69. Jg., H. 2, 2011, S. 99; vgl. auch Knufinke, Ulrich: Brüche und Spuren. Historische Synagogen als kulturgeschichtliche „Exponate“, in: Bericht über die 47. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 16. bis 20. Mai in Trier, hg. v. der Koldewey-Gesellschaft – Vereinigung für Baugeschichtliche Forschung e.V., Dresden 2014, S. 65–73.
- 2 Wenige Jahre vor dem Abriss wurde das Bauwerk dokumentiert: Schmäring, Britta/Führmann, Clemens: Synagoge Osterholz-Scharmbeck, Braunschweig 1997 (masch. Man., Sammlung Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur, TU Braunschweig).
- 3 Vollmar, Bernd: Welche Erinnerungswerte? Zu Erhaltungskonzepten jüdischer Kulturdenkmäler, in: Die Denkmalpflege, 69. Jg., H. 2, 2011, S. 111–120.
- 4 Zum musealen bzw. didaktischen Umgang mit ehemaligen Synagogen vgl. den Sammelband: Wiederhergestellte Synagogen. Raum, Geschichte, Wandel durch Erinnerung, hg. v. Benigna Schönhagen, Berlin 2016; im internationalen Kontext: Knufinke, Ulrich: Synagogues in Museums, Synagogues as Museums, Synagogues and Museums – Introductory Reflections on an Ambivalent Subject, in: Synagogue and Museum, hg. v. Katrin Keßler, Ulrich Knufinke, Alexander von Kienlin und Annette Weber, Petersberg 2018, S. 11–21.
- 5 Überblicksdarstellungen sind, oft in Zusammenarbeit mit den Landesdenkmalämtern, seit den 1980er Jahren herausgegeben worden, zum Beispiel für Baden-Württemberg, Bayern, Brandenburg, Thüringen, Sachsen, Berlin, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz.
- 6 Zur Geschichte des Bauwerks vgl. Glatter, Sabine u. a.: Die Bauwerke und Einrichtungen der jüdischen Gemeinde in Celle. Synagoge, Mikwe, Friedhof, Bielefeld 1997, bes. S. 53–65.
- 7 Zur Geschichte der DP-Gemeinde vgl. Jüdisches Leben in Celle nach 1945, hg. v. d. Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Celle e.V., Bielefeld 2005.
- 8 Rahe, Thomas: Die jüdische DP-Gemeinde in Celle 1945–1951, in: Jüdisches Leben in Celle 2005 (wie Anm. 7), S. 9–42, hier S. 24–25.
- 9 Mündl. Mitteilung von Prof. Dr. Ralf Busch, Hamburg, 2019.
- 10 Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege (NLD), Altakten, Celle, Synagoge, Brief an den Niedersächsischen Kultusminister v. 2. März 1970, o.P.
- 11 Mündl. Mitteilung von Prof. Dr. Ralf Busch, Hamburg, 2019.
- 12 Hörstmann/Eichelberg: Geleitwort der Stadt, in: Zur Geschichte der Juden in Celle. Festschrift zur Wiederherstellung der Synagoge, Celle 1974, S. 5–6, hier S. 5.
- 13 NLD, Altakten, Celle, Synagoge, Brief an den Direktor des Bomann-Museums Celle v. 6. Juli 1972, o.P.

- 14 Hochbauamt der Stadt Celle: Umfang und Art der Instandsetzungsarbeiten an der Synagoge und den dazugehörigen Wohnhäusern, 1971/1974. In: Geschichte der Juden in Celle (wie Anm. 12), S. 59–60, hier S. 59.
- 15 NLD, Altakten, Celle, Synagoge, Aktenvermerk v. 15. Juni 1973, o. P.
- 16 Asaria, Zvi: Grußwort, in: Zur Geschichte der Juden in Celle 1974 (wie Anm. 12), S. 7.
- 17 Hörstmann/Eichelberg 1974 (wie Anm. 12), S. 5.
- 18 Hierzu allgemein: Offe, Sabine: Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich, Berlin/Wien 2000.
- 19 Baumann, Arnd/Höhne, Claus: Synagoge Dornum, Braunschweig 1995 (masch. Man., Sammlung Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur, TU Braunschweig).
- 20 [www. synagoge-dornum.de/synagoge](http://www.synagoge-dornum.de/synagoge) (27.01.2020).
- 21 Kellmann, Thomas: Synagogen in Einbeck und Südniedersachsen, in: Einbecker Jahrbuch, 49. Jg., 2004, S. 49–74; ders.: Baudenkmale in Niedersachsen Band 7.4. Stadt Einbeck. Hausstellen-Katalog, Petersberg 2019, S. 132–137; und Knufinke, Ulrich: Synagogentypen des ländlichen Raums im südlichen und östlichen Niedersachsen, in: Landjuden in Nordwestdeutschland, hg. v. Herbert Obenaus, Hannover 2005, S. 235–260.
- 22 Die Versteckte Synagoge. Umzug in ein neues Leben, hg. v. Förderverein Jüdisches Zentrum Göttingen, Göttingen 2008.
- 23 Wulff, Christian: Als Symbol für die Gemeinde, in: Die versteckte Synagoge 2008 (wie Anm. 22), S. 49.
- 24 Die Synagoge in Gießen. Wiedereröffnung, Planung, Menschen, hg. v. d. Jüdischen Gemeinde Gießen, Frankfurt a.M. 1996.
- 25 Kellmann, Thomas 2004 (wie Anm. 21).
- 26 <http://www.altesynagoge-einbeck.de/der-verein/konzept> (13.09.2019).
- 27 Zu Geschichte und Konzept vgl. Nickel, Hansfried: Lernort Synagoge. Spuren erzählen Geschichte. Ein Beispiel für das Zusammenwirken von restauratorischem und didaktischem Konzept, in: Schönhagen, Benigna 2016 (wie Anm. 4), S. 42–51.
- 28 Vgl. Knufinke, Ulrich 2014 (wie Anm. 1), S. 71–72.
- 29 Vollmar, Bernd 2011 (wie Anm. 3), S. 118.
- 30 Der Verfasser bereitet derzeit an der Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur der TU Braunschweig ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur Geschichte der Denkmalpflege jüdischer Bauwerke in Europa vor, das diese Wandlungen erstmals umfassend im internationalen Kontext untersuchen will.